

## Zum Tod von Ernst Benda

Ich habe Ernst Benda in den späten 1960er Jahren kennengelernt, wenige Wochen nach seinem Ausscheiden als Innenminister der Großen Koalition. Auf seine Veranlassung hin wurde ich gebeten, mich um die Leitung des Bonner Büros der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG) zu bemühen, obwohl ich parteipolitisch in einem anderen Lager stand als er. Nach einer kurzen Phase als DIG-Präsident verabschiedete sich Ernst Benda 1971 zum Bundesverfassungsgericht nach Karlsruhe, blieb aber Mitglied des DIG-Präsidiums, so dass der kontinuierliche Kontakt gewahrt blieb.

Mitte Mai 1977, zwei Tage vor dem Regierungswechsel in Israel hin zum „Likud“ Menachem Begin, wurde die DIG auf Betreiben des damaligen israelischen Botschafters in der Bundesrepublik, Yochanan Meroz, gezwungen, mich zu entlassen. Drei Dinge wurden mir vorgeworfen: Ich hatte nach einem Präsidiumsbeschluss den zu Martin Bubers „Friedensbund“ („Brit Shalom“) gehörigen Jerusalemer Erziehungswissenschaftler Ernst Akiva Simon zu einem Vortrag über das Verhältnis von Bildung und Politik nach Bonn zur Jahreshauptversammlung eingeladen. Hinzu kam, dass ich als Leiter einer Berliner Delegation im November 1976 dem stellvertretenden Bürgermeister von Nazareth einen Höflichkeitsbesuch abgestattet hatte – damals ein scheinbar unerhörter Vorgang, „ohne Absprache“ mit dem Auswärtigen Amt in Jerusalem mit einem israelischen Staatsbürger arabischer Volkszugehörigkeit zu sprechen. Schließlich: Mir wurde vorgeworfen, dass ich einem deutschen Delegationsteilnehmer bei einer Diskussion in der Hirsch-Bibliothek in Tel Aviv – der Vorläuferin des Goethe-Instituts – nicht das Wort abgeschnitten hatte, als dieser die israelische Siedlungspolitik mit dem deutschen Expansionismus während des Zweiten Weltkrieges verglich – nicht etwa gleichsetzte.

Ich werde nicht vergessen, dass mir Ernst Benda kurz nach meiner Entfernung aus dem Dienst einen politisch äußerst aufschlussreichen Brief des Bedauerns schrieb. Nur wenige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens hatten den Mut zu einem solchem Akt der persönlichen Solidarität und der Abkehr von politischer Kurzsichtigkeit und Verblendung, noch dazu auf Dienstpapier. Folgerichtig scheiterten meine Bemühungen um ein neues Beschäftigungsverhältnis in Bonn kläglich. Dass die DIG in ihrem

Nachruf auf Ernst Benda nicht auf den damaligen Konflikt eingeht,  
verwundert mich nicht.

Ich selbst habe mich bemüht, den Ideen von damals treu zu bleiben:  
Israelis und Palästinenser, Juden und Araber müssen zum  
Zusammenleben ermutigt werden, alles andere führt periodisch in  
Katastrophen der Gewalt und schließlich in die Aussichtslosigkeit  
politischer Regelungen.

*Reiner Bernstein*  
*München, 3. März 2009*